

„Ich mag mich IRREN“

WIE EIN SCHIZOPHRENER DIE WELT SIEHT

Schizophrenie ist eine erschütternde Diagnose. Hunderttausende Menschen leiden allein in Deutschland an der Krankheit, die zu Halluzinationen, Denkstörungen und Wahn führt. Heilbar ist sie bis heute nicht, behandelbar durchaus. Zumindest aus medizinischer Sicht. Aber wie erleben die Betroffenen selbst ihre Erkrankung? Felix Longolius über ein Leben mit dem Wahn

In Zusammenarbeit mit Charlotte Krüger und Fanny Jiménez



„Mein Hirn beantwortet sich in einer psychotischen Phase viel zu viele Fragen selbst“: Felix Longolius in Hamburg. Mit 22 erlitt er seine erste Psychose. Die Diagnose: paranoide Schizophrenie

Er war gerade 22, als es zum ersten Mal passierte. Felix Longolius besuchte mit Freunden ein Konzert in der Hamburger Markthalle. Er stand in der Menge, auf der Bühne spielte eine Band, doch für ihn wurde etwas anderes wichtig.

Die bekannten und unbekannt Menschen um ihn herum schlossen ihn offenbar aus. Die Menschen, die da dicht gedrängt um ihn herumstanden, verheimlichten Dinge vor ihm. Er sah das nicht etwa an ihren Gesichtern oder ihrer Körperhaltung, nein. Er spürte es, körperlich. „Ich wurde richtig unangenehm paranoid“, sagt der 35-Jährige heute, viele Jahre und Klinikaufenthalte später. Nach einer Diagnose, die sein Leben veränderte: paranoide Schizophrenie.

Wenn Felix Longolius über sein Leben spricht, dann denkt er oft lange nach, bis er die passenden Worte findet, um das zu beschreiben, was viele Jahre lang die Welt war, in die er vollkommen eingetaucht war. Eine komplizierte, ausgefeilte Welt, mit sehr kon-

kreten Bildern und Symbolen, in der Geheimdienstagenten, Außerirdische und eine alte Jugendliebe mit ihm wie selbstverständlich in Verbindung standen. Eine Welt, die oft stärker, faszinierender war als die Realität. Aber er will darüber reden, und er will darüber schreiben, aus seiner Perspektive.

„Mein Hirn beantwortet sich in einer psychotischen Phase viel zu viele Fragen selbst. Es scheint Funktionen der Außenwelt übernommen zu haben. Aus Einsamkeit, wegen traumatischen Zeiten in der Vergangenheit, weil es aktuell sehr schwierig ist, die Drogen, warum auch immer. Ich denke dann anders oder Seltsames mehr als die Leute um mich herum. Für die anderen bin ich dann unerreichbar, wenn ich nicht gerade etwas von ihnen

will. Aber man denke an die viel beschworene Nähe von Wahnsinn und Genie: Eine Psychose kann auch wahnsinnig interessant werden. Und zwar wenn die Unabhängigkeit von der Realität Wunschvorstellungen in Erfüllung gehen zu lassen scheint.

Ich war schon der Protagonist im Weltfernsehsender, habe mich mit Hologrammen von Außerirdischen unterhalten, ich habe in einem telepathischen Gerichtsprozess gegen Dick Cheney ausgesagt, weil er ihm mein Vorschlag nicht gefiel, wie man den Krieg verhindern könnte, ich konnte jede Frau haben und habe dann doch telepathisch geheiratet, ich konnte Züge schneller fahren lassen, weil ich daran glaube habe, ich habe den Film ‚Die Tru-

man Show‘ gelebt und ‚Matrix‘ live im TV verüppelt, Geheimdienste geliebt und WikiLeaks verurteilt, da war einiges los. Inzwischen gehe ich gern den Weg der Medikamente, um den neurologischen Risiken für wahnhaftes Denken entgegenzuwirken. Das macht den Weg frei, den psychologischen Zusammenhängen auf den Grund zu gehen, zum Beispiel durch aufschreiben, aufschreiben und aufschreiben.“

Bis heute ist sich Felix Longolius nicht immer ganz sicher, wo bei ihm die Grenze zwischen Realität und Wahn verläuft. Auch deswegen trägt das Manuskript zu seinem Buch den Titel „Ich mag mich irren“. Es ist der Versuch, sich seiner Krankheit zu nähern,



MAURITIUS IMAGES; TED STREHNSKY/CORBIS; US NATIONAL LIBRARY OF MEDICINE/SCIENCE PHOTO LIBRARY

FORTSETZUNG VON SEITE 13

sie sich und anderen zu erklären. Dazu schafft er in seinem Text eine fiktive Szene – sie beginnt in einem Hörsaal.

„Ich stelle mir für mein Buch vor, an der Universität, in einem Seminar für Psychiatrie-Studenten, von meinen Psychosen erzählen zu dürfen, mit denen ich mich nun wirklich gut auskenne. Ich stelle mir auch Professor Heise vor, einen Schizophrenie-Experten, der das Seminar leitet und mich dazu eingeladen hat. Er sagt: „Unser Gast schrieb mir vor einigen Monaten einen Brief mit der Bitte, sich der Forschung zur Verfügung stellen zu dürfen. Bei ihm sei vor einigen Jahren eine chronische paranoide Schizophrenie diagnostiziert worden, doch er halte sich insgesamt für psychotisch gesund, nicht krankhaft psychotisch. Er habe sich zwar im Sinne einer Psychose phasenweise geirrt. Er wolle aber dafür kämpfen, dass psychotisches Erleben als Erkenntnisprozess stärker gewürdigt wird. Und außerdem wolle er die Metaphysik nicht den Religionen überlassen.“

Ich leite meinen Vortrag ein: „Ich will versuchen, Sie abzuholen, wo Sie gerade sind. Vor Ihnen stehe ich, ein Schizophrener, der das Wort hässlich findet, aber damit arbeiten wird, was es bedeutet: Es ist ein Oberbegriff für Leute, die sich phasenweise extrem irren und bei denen man dieses Irren auf eine Krankheit zurückführt. Heutzutage würde man sagen, es handelt sich um eine Stoffwechselstörung. Eine Stoffwechselstörung der für das Denken zuständigen Botenstoffe im Gehirn. Die Pillen dagegen wandern zwar erst mal in den Bauch, aber wie Sie wissen, hängt das alles irgendwie miteinander zusammen. Eine Denkkrankheit, oder damit es alle wirklich gehört haben: eine Krankheit des Denkens.“

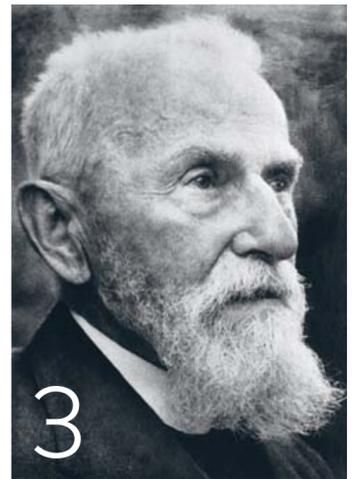
Jetzt kenne ich aus eigener Erfahrung verschiedene Stufen des Irrsins. Die höchste Stufe bildet hierbei der Wahn. Unter Wahn versteht man einen Zustand, in dem der Betroffene sich so sehr irrt, dass es für ihn mehr Sinn ergibt, sich weiter zu irren, als seine Annahmen der Situation zu hinterfragen. Der Wahn wird oft von Sinnestäuschungen begleitet, vielleicht sind sie die Ursache für den Wahn, vielleicht sind sie auch nur Beiwerk. Aber stellen wir uns ein Gehirn im Wahn vor. Gehen wir einmal davon aus, dass ein Gedanke ein Zustand des Gehirns ist, bei dem verschiedene Hirnareale erregt sind und im Zusammenspiel Bewusstsein und Unbewusstes erzeugen. Die Frage muss bleiben, wo das Bewusstsein aufhört und das Unbewusste anfängt, und ich will hier auch vernachlässigen, ob das Unbewusste überhaupt zum Denken gehört. Ich finde, das Unbewusste hat hier in dem Seminar sowieso nichts zu suchen, und ich hoffe, Sie hören mir alle gut zu.

Neben dem Wort Schizophrenie mag ich noch ein anderes nicht, und das heißt Dopamin. Das liegt daran, dass die Wissenschaft das Dopamin für sehr wichtig hält beim Denken und ich mich so ungern auf einen Botenstoff reduzieren lasse. Aber auch hiermit kann nicht nur die Pharmaindustrie gut arbeiten. Nehmen wir also an, das Bewusstsein wird durch das Zusammenspiel verschiedener Hirnareale erzeugt, und ein wichtiges Medium dieses Zusammenspiels ist ein Botenstoff namens Dopamin. Wird ein Gedanke gebraucht, schicken alle Hirnareale, die das für nötig erachten, unter anderem eine bestimmte Menge Dopamin los. Die Arealen sind aktiviert und aktivieren sich gegenseitig. Es kommt zu dem Gedanken. Was im wahnhaften Gehirn nun nicht zu funktionieren scheint, ist, dass sich die kleinen Boten im Gehirn, salopp gesagt, danach wieder um etwas anderes kümmern. Stattdessen ist so viel Dopamin unterwegs, dass die Verbindungen zwischen den Hirnarealen nach einem der Krise des Betroffenen entsprechenden Muster zu Trampelpfaden werden. Irgendwann nimmt der Gedanke dann nur noch diese Wege. Nach Trampelpfaden kommen Straßen und Autobahnen. Aber ich bleibe mal bei Trampelpfaden – vielleicht in einem hübschen grünen Gehirnschungel. Und dieser Dschungel ist groß.“



MEDIZIN

Der Begriff „Schizophrenie“ wurde erstmals 1908 von dem Schweizer Psychiater Eugen Bleuler (Bild 3) verwandt für das Krankheitsbild, zu dem unter anderem Halluzinationen, Denkstörungen, Sinnestäuschungen, Wahn und das Stimmenhören gehören. Schizophrenien können chronisch oder schubweise verlaufen, als Ursache wird ein Zusammenspiel von biologischen (genetischen) und psychosozialen Faktoren angenommen. Behandelt werden die Erkrankten in erster Linie mit Medikamenten aus der Gruppe der Neuroleptika. Sie wirken vor allem auf den Dopaminstoffwechsel, dem eine zentrale Rolle bei den Symptomen zukommt (Bild 1: der Gehirnschweizer eines Erkrankten mit verminderten Dopaminrezeptoren). Erst vor Kurzem gelang US-Forschern womöglich ein Durchbruch in der Erklärung der Krankheit – sie identifizierten eine Art „Risiko-Gen“. Auch Gehirnoperationen (sogenannte Lobotomien, Bild 2) wurden im vergangenen Jahrhundert an Schizophrenen vollzogen.



Was die Psychose bei Felix Longolius ausgelöst hat, wird sich nie eindeutig klären lassen. Bei der Erkrankung spielt, so der Stand der Forschung, Veranlagung eine Rolle. Tatsächlich hatte ein Onkel von ihm ebenfalls eine schizophrene Psychose. Belastende Lebensereignisse können den Anstoß geben für den Ausbruch der Krankheit, Drogen vermutlich ebenfalls.

Felix' Vater starb, als Felix Longolius neun war. Seine Mutter zog ihn allein auf. Im Alter von 15 zog er das erste Mal an einem Joint. Gleich am nächsten Tag fuhr er zum Hauptbahnhof und kaufte sich Haschisch. „Dieses Glückseligkeit wollte ich noch einmal erleben, dieses Lächeln, das man dann auf dem Gesicht hat“, sagt er. Im selben Jahr fing seine Mutter als Rechtsanwältin bei einer Schweriner Kanzlei an, 100 Kilometer von Hamburg entfernt. Er war viel auf sich allein gestellt. „Eine prima Grundlage für einen ziemlich entspannten Kifferalltag“, sagt er. Er probierte auch Pille und LSD, stark halluzinogene Substanzen. Ob die Drogen etwas mit dem Ausbruch seiner Krankheit zu tun haben, lässt sich nicht eindeutig sagen. „Mein Psychiater sagt, das wäre spekulativ, ob ich ohne Drogen gegebenenfalls später oder gar nicht psychotisch geworden wäre. Für mich fühlt es sich so an, dass ich auf jeden Fall psychotisch geworden wäre. Oder Bundeskanzler“, sagt Felix. Er wünscht sich, dass es nicht an den Drogen gelegen hat. „Es wäre natürlicher, das, was ich erlebt habe.“ Vielleicht auch selbstbestimmter.

Für Felix Longolius ist eine grundlegende Frage: Wo ist es eigentlich, das Selbst in der Psychose, in diesem weltentrückten Zustand, der die Schizophrenie ausmacht? Ist es nur der ge-

sunde Geist, während die psychotische Erfahrung ein von Botenstoffen im Gehirn verursachter, fremdbestimmter Zustand ist? Oder ist die bunte, kreative Gedankenwelt in Felix' Kopf nicht auch Ausdruck seiner Persönlichkeit, weil sie echte eigene Ideen, Wünsche und Ängste enthält?

Felix erinnert sich, dass er schon früh die Welt retten wollte. Talente und Begabungen hatte er viele. „Dem fliegt alles zu“, sagte seine Mutter, die stolz auf ihren Sohn war und sich darauf verließ, dass er das schafft, wenn Mutter machte ihm Vorwürfe, dass er daran schuld sei. „Vielleicht habe ich durch die Schuldgefühle auch so etwas sonderbar anfühlte, kam er wieder, der kindliche Wunsch, die Welt retten zu wollen. US-Außenminister Colin Po-

well zeigte im UN-Sicherheitsrat Zeichnungen von mobilen Chemiewaffenlabors aus dem Irak – angebliche Beweise für Saddams Massenvernichtungswaffen. Sie sollten die Weltöffentlichkeit davon überzeugen, dass der Sturz des irakischen Diktators legitim und dringend sei. US-Präsident George W. Bush war entschlossen, Bagdad zu bombardieren. Erst später sollte sich herausstellen, dass die Beweise falsch waren. Hunderttausende Menschen gingen damals, Anfang Februar 2003, überall in Deutschland gegen den Krieg auf die Straße. Auch Felix Longolius war gegen den Krieg, als er sich ankündigte. Aber nicht nur das. Er glaubte auch, ihn verhindern zu können, zu müssen. „Unglaublich, was mein Ego da so produziert hat.“ Felix Longolius kündigte seine Wohnung, um einen Friedensmarsch bis in den Irak zu starten. „Auch weil Erdöl von vielen Kriegsgegnern als wahrer Kriegsgrund genannt wurde und ich zeigen wollte, dass man auch zu Fuß sehr weit kommen kann.“ An dem Tag, an dem er losgehen wollte, saß er in seiner Wohnung in Hamburger Schanzenviertel – und plötzlich kam ein Licht angeflogen. Er war sich aus unerfindlichen Gründen sicher, dass dieses Licht die katholische Kirche war. Vielleicht sogar der Papst. Das Leuchten ging in ihn über, irgendwie. „Ich fühlte mich fremdgesteuert,

setzte mich in den Schneidersitz und spürte eine starke Energie im Kopf, wie eine Kreissäge aus Licht.“ Er hörte Böllerschüsse – für ihn ein Zeichen, dass er gerade ein Aufnahmegerät durchlaufen hatte. Schließlich kamen Stimmen aus dem Radio, obwohl es ausgeschaltet war. Er nahm seine „Peacemachine“, seinen Rucksack mit dem aufgesprühten Friedenszeichen, steckte zwei Jacken ein, eine in militärischem Grün und eine zweite mit bunten Farben, und ging aus der Tür.

Er lief los Richtung Stephansplatz, zu einem umstrittenen Kriegerdenkmal. Ein grauer Klotz aus Stein mit eingravierten Soldaten, die im Gleichschritt, mit geschulterten Waffen marschieren, immer um den Block herum. Am dort später errichteten Gedenkmal stellte Felix Longolius seinen Rucksack ab. „Ich ging davon aus, dass ich ein Zeichen gesetzt hatte, dass die Weltpolizei entweder bunt oder einfarbig ist.“

Felix' Wahn ist eingebettet in Bilder, die mythisch, ja religiös anmuten. So wie der Moment vor dem Aufbruch zum Friedensmarsch, als das Licht Besitz von ihm ergreift. Verschiedene Studien haben gezeigt, dass die allermeisten Betroffenen während einer Psychose solche religiösen oder spirituellen Erlebnisse haben – ganz unabhängig davon, ob sie sich selbst als religiös beschreiben würden oder nicht. Sie spüren eine große Kraft, überirdische oder göttliche Energie. Manchmal glauben sie, alle Zusammenhänge in der Welt auf einen Schlag verstanden zu haben, fühlen sich auserwählt und erleuchtet. Auch Felix Longolius fühlte sich so. Der Wahn gab seinem Leben eine Bedeutung, und was für eine! Allerdings hatte es diese Bedeutung ausschließlich für

ihn. Alle anderen sahen nur, dass er ein großes Problem hatte.

Seinen Friedensmarsch setzte er damals nicht fort. Stattdessen ging er wieder nach Hause und entschied sich spontan, mit seinem besten Kumpel nach Berlin zu fahren. Eine gefährliche Entscheidung, wie sich herausstellte. Felix Longolius saß selbst am Steuer, als er eine Stimme hörte. „So, Herr Longolius!“, sagte jemand oder etwas in seinem Kopf. „Wir leiten Sie jetzt. Sie können die Augen zumachen.“ Das tat er, er hielt das Steuer gerade, für einen Moment ging es gut. Bis er an die Leitplanke stieß. „Es hat einen Rums gegeben“, erinnert er sich, „aber dann sind wir einfach weitergefahren.“ Sein Freund übernahm das Steuer. Weder er noch sein Begleiter hatten eine Ahnung, was mit ihm gerade los war.

Am nächsten Tag fuhr er mit dem Auto zum Reichstag, um dort mitzuteilen, dass es das Stimmenhören gibt, eine „krasse Macht in der Welt“. Da stoppte ihn die Polizei. Er hatte versucht, während der Fahrt die Autotür zu öffnen und auszusteigen, weil er glaubte, dass in dem Auto ein schädliches Gas versprüht würde. Auf der Wache saß er schweigend, bis seine Tante ihn abholte – und mit verriegelter Autotür nach Hamburg in die Klinik Eppendorf fuhr. Er bekam ein Medikament, das antipsychotisch wirkte. Doch der Spuk in seinem Kopf hörte nicht ganz auf. Ihn plagten trotz der Tabletten noch schreckliche Schuldgefühle, weil der Irakkrieg inzwischen ausgebrochen war. Er hatte seine Gitarre mitgenommen und sang auf der Station furchtbare Klagelieder darüber, dass er für den Ausbruch des Krieges verantwortlich war.

”

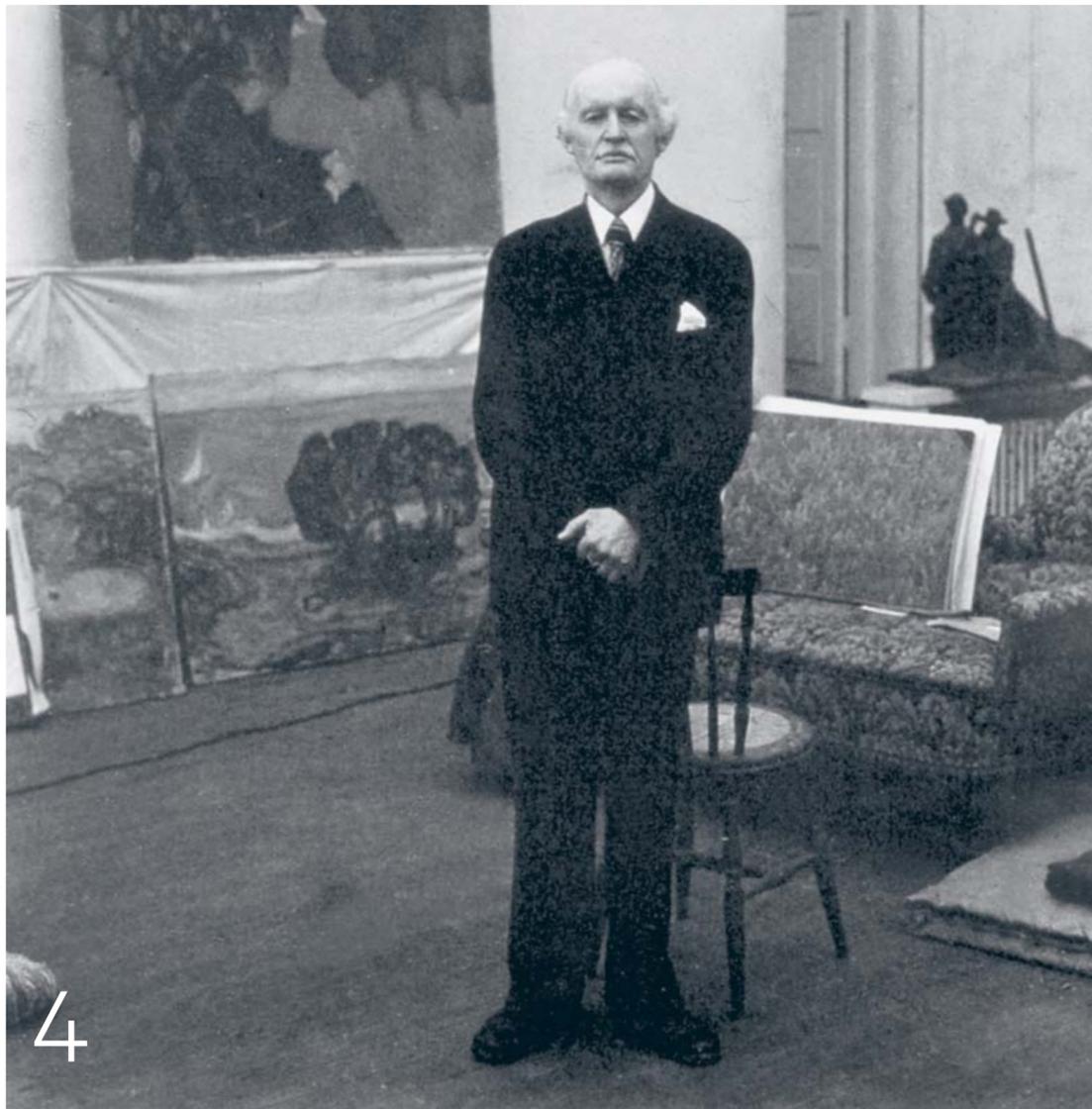
VOR IHNEN
STEHE ICH, EIN
SCHIZOPHRENER,
DER DAS WORT
HÄSSLICH FINDET,
ABER DAMIT
ARBEITEN WIRD

dass man auch zu Fuß sehr weit kommen kann.“ An dem Tag, an dem er losgehen wollte, saß er in seiner Wohnung in Hamburger Schanzenviertel – und plötzlich kam ein Licht angeflogen. Er war sich aus unerfindlichen Gründen sicher, dass dieses Licht die katholische Kirche war. Vielleicht sogar der Papst. Das Leuchten ging in ihn über, irgendwie. „Ich fühlte mich fremdgesteuert,



PERSONEN

Die Nähe von Genie und Wahnsinn ist ein Klischee – aber eines, das inzwischen wissenschaftlich bewiesen ist. Und auch zahlreiche berühmte, zumindest mutmaßlich Erkrankte scheinen es zu bestätigen: Die französische Nationalheldin Jeanne d'Arc (Bild 1) soll schon als Kind Stimmen gehört haben, die ihr befahlen, Frankreich von den Engländern zu befreien. Bei dem Lyriker Friedrich Hölderlin (Bild 2) wurde mit Anfang 30 „Wahn“ diagnostiziert, er galt früh als unheilbar. Um den früheren König Ludwig II. von Bayern (Bild 3) ranken sich zahlreiche Legenden, aufgrund der Diagnose „Paranoia“ wurde ihm der Thron verwehrt. Über ihre Richtigkeit wird bis heute gestritten. Der Künstler Edvard Munch (Bild 4) schrieb einst, der Wahnsinn habe ihn sein ganzes Leben lang begleitet. Unklar ist, ob Munch manisch-depressiv war oder an Schizophrenie litt.



Nach drei Wochen wurde Felix entlassen. Zum Abschied sagte der Arzt: „Wenn Sie Ihre Medikamente nicht nehmen, sind Sie in einem halben Jahr wieder hier.“ Felix Longolius nahm ein oder zwei Blister mit, irgendwann waren sie leer. Nach einigen Wochen meldete sich wieder jemand in Felix' Kopf. Ein Geräusch nur, ein Knacken. Als er es zum ersten Mal hörte, saß er in seinem Zimmer, allein, an der Heizung. Da hörte er es. „Klack“. Und es meinte ihn. Er dachte, seine Nachbarn würden ihm so mitteilen, wenn er etwas Wichtiges denkt, und telepathisch mit ihm kommunizieren. Später kamen Stimmen hinzu. Anfangs waren sie noch freundlich. Doch das sollte sich ändern.

„Herr Longolius“, sagte Professor Heise, „Sie haben in Ihren stark psychotischen Zeiten Stimmen gehört. Verschiedene Stimmen, die Rede war zum Beispiel von Außerirdischen. Und Sie sagten, dass Menschen das wohl nicht allein könnten. Mit welchen Menschen hatten Sie denn nach Ihrem Eindruck Kontakt? Ich versuchte, gewohnt reflektiert zu antworten. ‚Da gab es Stimmen, bei denen ich heute weiß, dass sie es nicht waren. Also vor allem bei Freunden. Die konnten mich nachhaltig davon überzeugen, dass sie nicht mit mir telepathiert hatten. Dann, bei den Politikern, mit denen ich dachte in Kontakt zu stehen, bin ich mir größtenteils sicher, dass die Stimmen nicht das waren, für das ich es hielt. Aber ich hatte auch die Vorstellung, mit Geheimdiensten in Kontakt zu stehen. Erst waren das welche von der CIA, später ganz verschiedene internationale Leute. Zuletzt wurde ich dann von einem Team des BND unterstützt. Aber damit das klar ist: Heute kann ich mir merken, dass ich schon mal überzeugt war, also ...‘ Ich verhaspelte mich mal wieder. ‚Heute denke ich meist, das war meine innere Stimme ... oder Außerirdische.‘“

Die Stimmen waren es, die Felix Longolius 2003 das zweite Mal in Hamburg in die Psychiatrie brachten. Wohlwollend waren sie zunächst gewesen, freundlich, fast beschützend. Doch dann lief irgendetwas schief, er bekommt heute nicht mehr ganz zusammen, was genau. Er weiß nur: Die Stimmen wendeten sich plötzlich von ihm ab. Er stellte das nicht infrage. Sie warfen ihm vor, etwas Falsches gedacht und sich sehr schuldig gemacht zu haben. Und er glaubte ihnen. Nur sein Tod könne Schlimmeres verhindern, sagten sie. Und er fügte sich.

„Damals überzeugten mich die Stimmen, ich hätte aufgrund telepathischer Fehlritte jemanden in den Selbstmord getrieben, die dann auch noch die Prinzessin einer geheimen Monarchie eines Landes mit Atombomben war. Der Vater, der König, war ziemlich sauer auf mich und drohte, die Bombe auf Hamburg zu werfen. Ich hatte die Wahl: Entweder ich bringe mich um, oder der König von Frankreich würde aus Wut eine Atombombe auf Eimsbüttel werfen lassen.“ „Das haben Sie aber nicht wirklich geglaubt?“, will jetzt eine der Studentinnen wissen.“

Es hängt von Felix' Stimmung ab, ob er das, was er erlebt hat, so erzählt, als spräche er über sich oder über jemand anderen. Ob ihm die Gedanken und Gefühle des Felix Longolius von damals fremd sind oder vertraut scheinen. Zum Suizidversuch sagt er: „Vielleicht kann ich eines Tages akzeptieren, dass das in Wahrheit meine eigene Stimme war, die ich da gehört habe.“ Sicher ist er sich aber nicht. Natürlich habe er sich mit der Atombombe geirrt. „Aber diese Atombombe in ihrer Wahrhaftigkeit abzulehnen ist das eine. Die ganze Psychose abzulehnen, den Wahn zu begraben, ist weitaus schwieriger.“

„Die Stimmen hatten mir mitgeteilt, dass alle meine Nachbarn wollen, dass ich mich umbringe. Das ist natürlich total unrealistisch, aber in dem Moment war das

Fakt. Dass mich niemand darauf ansprach, dass meinweggen gerade eine Atombombe auf Hamburg zu fliegt, erklärte ich mir auch irgendwie. Nach mehreren Ansätzen in der Wohnung klingelte ich also bei der Nachbarin, bat um Gift. Und die rief dann die Polizei und den Krankenwagen. Dann ging's erst mal wieder ins Krankenhaus.“

„Wo Sie auf unsere Kollegen trafen. Was haben Sie in der Situation gefühlt?“

„Na ja, was soll ich gefühlt haben? Ich dachte, die Station würde jeden Moment von französischen Elitesoldaten gestürmt werden, die mich umbringen wollen, also, Angst? Panik?“

„Verständlich.“

„Ja, und die ganze Geschichte habe ich auch niemandem erzählt. Eine Woche später oder so hat mich dann ein Freund besucht. Den hab ich gefragt, ob die Bekannte noch lebt. Zum Glück hatte ich gesponnen.““

Wie soll er sie auch trennen, seine Gedanken, seine Gefühle, seine Wünsche, in wahr und nicht wahr? Stimmen die Stimmen? Spinnen die Stimmen? Auf jeden Fall bestimmen sie. Felix' Gedanken, die psychotischen und die nicht psychotischen, sie sind so eng miteinander verwoben – wo soll er die Grenze ziehen? Am liebsten würde er die Psychose mit der Realität in Einklang bringen, die zwei Welten, das „Außen“ und das „Innen“ vereinen. „Ich denke halt, dass mir da jemand ein Rätsel aufgegeben hat“, sagt er. „Dass ich mich auch irre, wenn ich das alles nur für Auswüchse einer lebhaften Fantasie halte.“

„Ich denke, worauf Herr Longolius hinaus will, ist, dass wir uns nicht abschließend sicher sein können, ob Psychotiker – oder die Menschen ganz allgemein – Wahrnehmungen haben können, deren Ursprung wir uns noch nicht erklären können“, sagte Professor Heise. „Liege ich hier richtig?“ „Meiner Meinung nach sollten wir uns in unserem Denken mindestens die Möglichkeit offenhalten, dass es Dinge gibt, die wir uns nicht erklären können, die aber vollkommen wahr sind“, sagte ich zunächst. „Es ist mir selbst manchmal rätselhaft, warum ich mir eigentlich so sicher bin, dass eine Stimme ist, wofür ich sie halte. Nämlich die einer anderen Person oder eines Außerirdischen, der oder die mit mir kommuniziert. Und zwar ist es so rätselhaft, weil Schizophrenie nicht selten von ihren Stimmen dazu getrieben werden, schlimme Dinge zu tun. Bis hin dazu, im Wahn sich selbst oder andere zu verletzen oder gar zu töten. Und denken Sie nur an den Widerspruch dabei, dass andere Wesen, die so viel mehr wissen dürften als wir, so viele Probleme auf der Erde zulassen. Das sind Dilemmata, das will ich offen zugeben.“ „Warum glauben Sie doch, dass die Stimmen zumindest teilweise wahr sind?“, fragte Heise. „Das ist relativ klar beantwortbar: Krankhaft psychotische Menschen hören ihre eigenen Gedanken, als wären es die Stimmen anderer. Diese eigenen Gedanken sind von ihrer Phänomenologie her nicht von Telepathie unterscheidbar. Ich will die Stimmen also gewissermaßen ...“ Ich zögerte, da mir der nächste Gedanke gehörig Kopfzerbrechen bereitete. Jetzt würden die Studenten meine ganze innere Zerbrochenheit auf dem Tablett serviert bekommen. „... in Schutz nehmen. ... Doch ... Entschuldigung, vielleicht irre ich mich doch.“ Ich schaute wohl ziemlich verloren in die Runde, an diesem Punkt war ich schon häufig angelangt. „Denn wenn es die Telepathie gibt, warum mischen sich die Außerirdischen dann nicht ein, wenn ein Schizophrener vom rechten Weg abkommt? Warum haben sie schon oft zugelassen, dass Menschen im Namen ihrer Stimmen töten?“ Es entstand eine Pause. Ich faltete meine Hände und schaute zu Boden. „Vielleicht können Sie gerade live miterleben, wie ein Wahngelbde in sich zusammenfällt.“

Nach seinem gescheiterten Friedensmarsch und dem Suizidversuch im Jahr

FORTSETZUNG VON SEITE 15

2003 blieb Felix Longolius mehrere Wochen im Krankenhaus. „Schizophrenie Psychose mit Denkstörung und akustischen Halluzinationen (anamnestisch imperativer zum Suizid auffordernder Natur)“, stand im fachärztlichen Gutachten. Er nahm die Medikamente, die die Ärzte ihm gaben, er erhielt eine Psychotherapie. Die Ärzte regten nach dem Krankenhausaufenthalt eine Betreuung an, fortan half ein Hamburger Psychologe drei Jahre lang bei allen Angelegenheiten von Felix' Alltag. Dann bescheinigte ihm ein weiteres fachärztliches Gutachten, dass sich die Psychose gelegt hat. Bei Fortsetzung der Behandlung bestehe eine gute Chance auf Stabilisierung und weitere Symptomfreiheit.

2004 schrieb sich Felix Longolius an der Uni für ein Studium in Journalistik ein. Fast sieben Jahre lang lebte er mithilfe von Medikamenten frei von psychotischen Erlebnissen.

Schließlich versuchte er in Absprache mit seinem Arzt, die Medikamente langsam auszuschleichen. Im Jahr 2010, ein paar Wochen nachdem er die letzte Tablette genommen hatte, fingen die Symptome wieder an. Der Arzt riet ihm noch dazu, die Dosis wieder zu erhöhen, doch er hörte ihn nicht mehr. Der Wahn kam zurück und mit ihm die Stimmen. Felix Longolius verlor seinen Job in der IT-Abteilung eines Verlages, konnte seine Miete nicht mehr zahlen. Der 29-Jährige verlor alles, was er in den vergangenen sieben Jahren aufgebaut hatte. Aber das interessierte ihn nicht. Das, was er stattdessen erlebte, schien bedeutender und unterhaltsamer als alles andere. Er verschwand plötzlich, sein Onkel berichtete besorgt den Ämtern davon. Diese setzten den früheren Betreuer wieder ein – doch diesmal wehrte Felix Longolius sich mit aller Kraft. Er beschwerte sich, wo er nur konnte, machte sich schließlich auf den Weg nach Karlsruhe zum Bundesgerichtshof.

„Ohne einen Pfennig Geld wollte ich nach Karlsruhe fahren, um dort einen der Anwälte mit Zulassung beim Bundesgerichtshof davon zu überzeugen, dass mir zu Unrecht eine gesetzliche Betreuung auferlegt wurde. Eine sinnbildliche Tat, die man vielleicht für einen Widerspruch in sich halten wird.“

Gut eineinhalb Jahre war ich dann untergebracht, ich will mich nicht aufregen, aber nur weil ich dachte, der Betreuungsbeschluss sei politisch motiviert. Aber ich will mich nicht aufregen.“

In Karlsruhe kam er also nie an. Weihnachten 2010 blieb er auf einem Zebrastreifen in Essen stehen, einfach so. Er hatte ein paar Tage nicht geschlafen, war müde. Felix Longolius stand – und legte den Verkehr lahm. Ein Bus kam nicht mehr voran und hupte. Er war umgeben von wütenden Autofahrern, doch er bewegte sich nicht. Bis die Polizei kam. In Felix' Erinnerung fragte der Beamte: „Wollen Sie in dem Bus mitfahren oder bei uns?“

In der geschlossenen Station der Psychiatrie in der Klinik Essen-Mitte schrieb ein Sachverständiger auf: „obdachlos, denkzerfahren, desorientiert, schwere Ich-Störung, nicht steuerbar“. Eine geschlossene Unterbringung am Heimatort, in einer Hamburger Klinik, sei sinnvoll. Felix musste dort Medikamente nehmen, die Symptome besserten sich, verschwanden aber nicht gänzlich. 2011 befand ein Gutachten, eine geschlossene Langzeitbehandlung sei nötig, Felix Longolius leide unter einer signifikanten Einschränkung der

freien Willensbestimmung. Bis 2013 lebte er im Klinikum Wahrenndorf in der Nähe von Hannover. Medikamente, viel Schlaf, Gartenarbeit. „Eine leere Zeit“, sagt Felix.

Er hatte Freunde, Familie und Ärzte immer wieder vor ein Dilemma gestellt: Er beharrte auf seinem Recht auf Krankheit, nichts und niemand konnte ihn dazu bewegen, sich freiwillig in psychiatrische Behandlung zu begeben. Die erste Zwangsbehandlung, ein Verfahren, was nur unter Auflagen möglich ist, wenn jemand sich selbst oder andere akut gefährdet, hatte ein tiefes Misstrauen bei ihm hinterlassen. „Mir war es total wichtig, dass ich psychotisch sein darf“, sagt er heute. Doch seine Freunde und Verwandten wollten nicht mit ansehen, wie er immer weiter abdriftete und sein ganzes Leben zerstörte.

„Ich habe einige Leute genervt, andere wohl zur Verzweiflung gebracht. Das war zwar meist entweder nicht meine Absicht, oder ich sah mich im Recht. Aber die heile Welt, die sich manchmal in meiner Fantasie auf dem ganzen Planeten breitmachte, hatte ich tatsächlich bei anderen demoliert.“ Und dann verpassten Ärzte, Polizisten, Verwandte vielleicht auch manch eine Chance, ihm zu helfen.

Im Juli 2013 beschloss das Amtsgericht Hamburg die Aufhebung der Betreuung, drei Monate später kam bereits die vierte Psychose. Weihnachten 2013 landete er erneut in der Psychiatrie, wurde wieder zwangsbehandelt. Zu Beginn des neuen Jahres war er schließlich symptomfrei.

Im Februar 2014 ließ das Amtsgericht ein letztes psychiatrisches Gutachten erstellen. „Herr L. ist krankheitseinsichtig“, steht dort. „Der Betroffene ist derzeit in vollem Umfang zu einer freien Willensbildung nach §1896 BGB fähig.“ Endlich ist Felix Longolius damit die Betreuung los, gegen die er so gekämpft hat.

Heute würde er gern sein Buch in Form bringen und veröffentlichen und wieder im IT-Support arbeiten. Vier erfolglose Bewerbungen hat er bisher, unterstützt von einem Reha-Dienst, verschickt. Die Absagen waren „durchschnittlich rabiat“, sagt er. Zuletzt baute er die Website für einen sozial engagier-

ten Gartenverein. Jetzt jobbt er in einem Bioladen, erst mal sechs Wochen lang. Viel Freude hat es ihm bereitet, vor Schulklassen, Polizeischülern und auch einem echten Psychologie-Seminar von seiner Erkrankung erzählen zu dürfen.

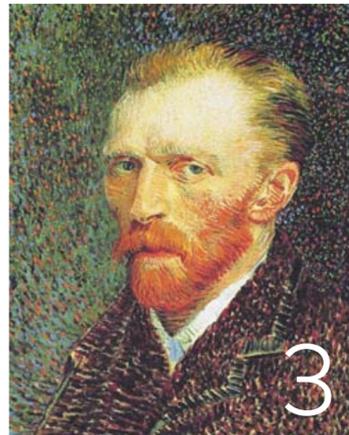
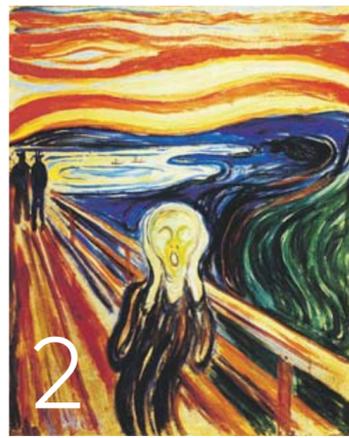
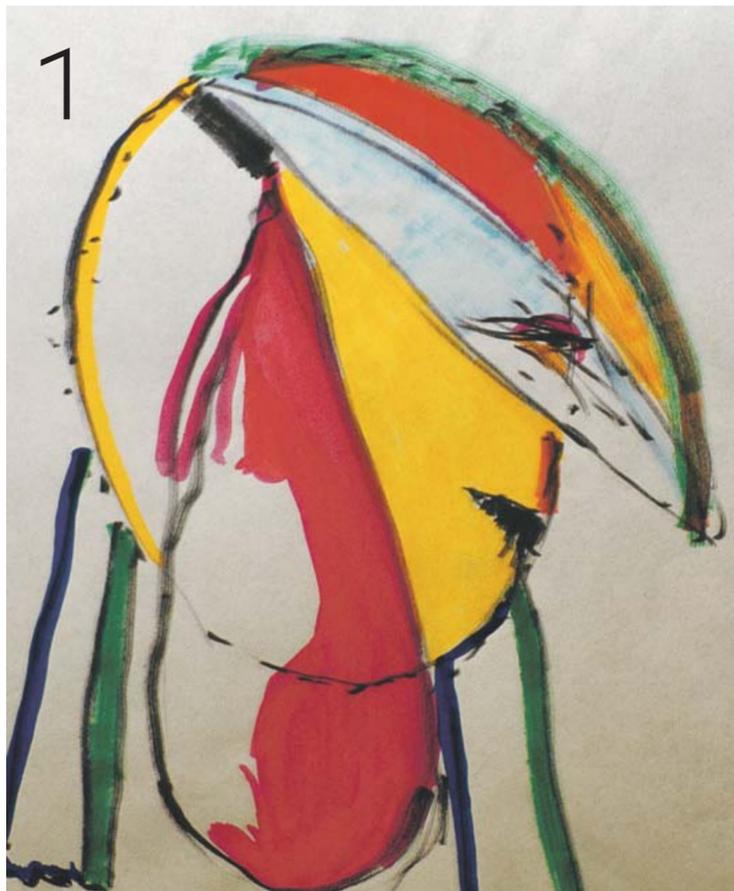
„Ich habe die Hoffnung, dass ich in Zukunft die Realität gestalte, in der die echten Probleme herrschen, und dass ich mich nun wirklich ausreichend ausgetobt habe in der Fantasie“, sagt er.

Er bekommt regelmäßig Xepion, ein Depot-Medikament, das ihm in den Oberarm gespritzt wird. So hat er mehr Ruhe im Kopf. Das Medikament wirkt an bestimmten Rezeptoren im Gehirn und blockiert dort die Übertragung von Neurotransmittern wie Serotonin und Dopamin, die bei der Entstehung einer Schizophrenie eine wichtige Rolle spielen. Wenn er trotzdem nervös wird, unkonzentriert oder zerfahren, dann nimmt er zudem eine einzelne Tablette, die ihm hilft. In letzter Zeit kommt es vor, dass sich eine Stimme meldet, wenn er sie genommen hat – und ihn dazu beglückwünscht.

„Ich versuchte Professor Heise in seinem Büro zu besuchen, doch er hatte keine Zeit, wie mir seine Sekretärin mitteilte. Also zog ich wieder von dannen. Der Campus war recht voll, und ich setzte mich in eines der Cafés. Ich war vielleicht im Ansatz psychotisch und war unsicher, ob das krank oder gesund war. Krank wäre es, wenn:

1. Mein Telefonat mit dem Vorschlag zum Umzug des UN-Hauptquartiers damals gar nicht abgehört wurde.
2. Ich mir die Stimmen nur eingebildet hatte, wegen derer ich damals dachte, mich umbringen zu müssen.
3. Mein Brief nach Myanmar oder Burma damals keinen Anteil an der politischen Öffnung des Landes gehabt hatte.
4. Die Außerirdischen weder 3-D-Projektion noch echte Außerirdische gewesen sind, sondern die Menschen vielleicht sogar allein in der Galaxie sind.
5. Der Mann, der mich auf offener Straße in ‚The Mechanic‘, einen Agententhriller, ins Kino einlud, nicht vom BND gewesen ist.
6. Und der Mann, der sich da gerade gegenüber an einen Tisch gesetzt hat, auch nicht vom Geheimdienst war. Ich würde ihn aber ganz gewiss nicht ansprechen. So etwas tat ich nicht. Vielleicht weil ich nicht wollte, dass die Realität in meinem Kopf das Bedürfnis verspürt, sich von der da draußen zu distanzieren. Nein, die Realität sollte in diesem Schrödingers-Katz-Zustand bleiben.

Es war allerdings nicht so, dass das Risiko zu groß war, dass der Mann gesagt



KUNST

Es gibt zahlreiche Künstler, wie etwa den niederländischen Maler Vincent van Gogh (Bild 3), die unter Wahnvorstellungen und womöglich unter Schizophrenie litten. Der norwegische Künstler Edvard Munch schuf aus seinen Seelenqualen eines der bekanntesten Werke der Kunstgeschichte: „Der Schrei“ (Bild 2). Malen dient auch als Therapie bei psychiatrischen Behandlungen: Die Patienten können dabei ausdrücken, wofür ihnen die Worte fehlen – so wie auf diesem Bild aus einer französischen Klinik (Bild 1)

hätte, dass er nicht vom Geheimdienst sei. Das eigentliche Problem war doch, dass ich mir nie sicher sein könnte, ob es stimmt, was er mir sagen würde. Das war das eigentliche Problem. Dass man so etwas allein nie rauskriegt. Vielleicht würde er sogar sagen, ja, er ist vom Geheimdienst. Was wäre dann? Nicht auszudenken. Plopp, würde mein Leben machen. Plopp!“

Bis heute hat Felix Longolius ein gespaltenes Verhältnis zu seiner Psychose. Der Wahn hat ihn glücklich gemacht, jedenfalls manchmal. Es hat euphorische Zustände erlebt, die er im „richtigen“ Leben nicht kennt. Vor allem aber bleibt bis heute ein Zweifel, dass all das wirklich nur ein Spuk gewesen sein soll, ein Feuerwerk der Botenstoffe in seinem Gehirn?

Ist das, was wir Realität nennen, nicht auch nur etwas, worauf sich eben alle einigen können? Vielleicht braucht eine Gesellschaft ja eine gewisse Zahl von Schizophrenen, damit sich die Normalen davon abgrenzen können? „Es gibt schon so etwas wie eine Sehnsucht nach dem Wahn“, sagt er. Und damit auch den Wunsch, dass seine Krankheit nicht vollständig sinnlos gewesen ist.

ANZEIGE

SIE MÜSSEN NICHT MIT FREUNDEN EINE FINCA TEILEN. ABER SIE KÖNNTEN.

Entdecken Sie **Ferienhäuser und Ferienwohnungen** für gemeinsame Urlaubserlebnisse mit Familie oder Freunden auf **casamundo.de** – ausgezeichnet, einfach, sicher.

TESTSIEGER
Stiftung Warentest GUT (2,0)
test
www.test.de

casamundo
einfach mein Urlaub